

# DAS BUCH <sup>DES</sup> MONATS

Robert Musil

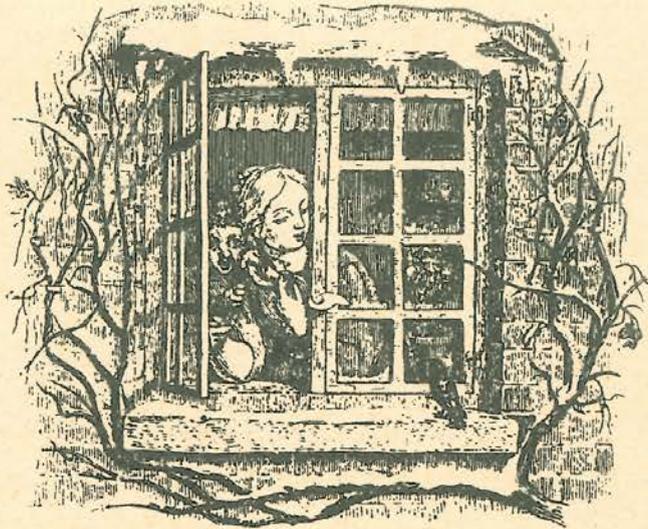
## Der Mann ohne Eigenschaften

Dünndruck, 1671 Seiten, Ln DM 38. -

Buchhandlung CLAUS LINCKE

DUSSELDORF, Königsallee 96 am Graf-Adolf-Platz  
Gegründet 1846 · Fernruf: Sammelnummer 29258

„Musil, der bedeutendste deutschschreibende Romancier dieser Jahrhunderthälfte, ist einer der unbekanntesten Schriftsteller dieses Zeitalters.“ Diesem Satz aus der „Times“ möchten wir lediglich hinzufügen: Nicht mehr lange!



Gedenket der hungernden Vöglein im Winter!

(Tierschutzverein Düsseldorf)

## Heinz Heimann

UHRMACHERMEISTER · UHREN UND SCHMUCK

DUSSELDORF, Kapuzinergasse 18 (a. d. Flingerstr.) · Ruf 14909

## Haushalt-Ecke Mertens

Berger- Ecke Wallstraße · Telefon 14807

Das große leistungsfähige Geschäft  
für alle Haushaltwaren

Nach der Versammlung

trinken wir unsere *gute Tasse Kaffee*

im Hotel-Restaurant *Bismarck*

Bismarckstraße 97 · Telefon 16651

mit Unterhaltungsmusik

## Heinrich Keusen

Sanitäre Installation

Heizungsanlagen

50  
Jahre

DUSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Gardinen - Dekorations-Stoffe - Teppiche - Läufer

# Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) - Telefon 465 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf

## Dies und Das . . . Eine Chronik

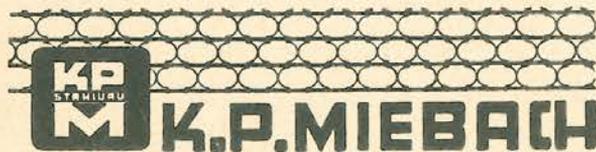


Es ist schon eine geraume Zeit her, daß man in offiziellen und inoffiziellen Düsseldorfer Kreisen von

„BO - NE - MAI - KA - AR“

sprach. Nachdem dieser Verein — um einen solchen handelt es sich nämlich — sich konstituiert hat, und in seiner letztin stattgefundenen Generalversammlung in der Rheinterrasse der Name „Bonemaikaar“ für ewige Zeiten durch das hohe Gericht festgelegt worden ist, kann man endlich einmal in aller Öffentlichkeit darüber sprechen. Also „Bonemaikaar“ ist ein Verein, der 5 (lies fünf!) Mitglieder hat. Diese 5 Mitglieder haben einen Ersten und einen Zweiten Präsidenten, einen Ersten Schriftführer, einen Ersten Schatzmeister und einen Vergnügungsausschuß-Vor-

sitzer. Der Mittwoch einer jeden Woche ist ihr hoher Feiertag. Dann geht der ganze Verein auf die Dörfer. Das will besagen, er wandert. Aber ausdrücklich sei festgestellt, daß „Bonemaikaar“ kein Wanderklub ist, sondern ein „Verein zur gegenseitigen Unterstützung und Hilfe“. Letzthin haben sie in ihrer außerordentlichen Generalversammlung beschlossen, ihr jüngstes Mitglied — es ist der erst 60jährige Rudi Arnold — als Wanderführer ausbilden zu lassen, weil die Mitglieder in ihrer Gesamtheit sich jedesmal, so sie unterwegs waren, verlaufen haben. Die Kosten für den Kursus, der auf Burg Heimbach bei Abenden in der Eifel stattfindet, trägt die Vereinskasse. Aber aus lauter Dankbarkeit hat der rührselige Rudi auf der Eifelburg 5 einfache Zimmer mit je 2 Betten einrichten lassen. Dort sollen auch in Zukunft alle größeren Veranstaltungen stattfinden, damit nicht ewig die neidischen Blicke der alten Düsseldorfer das kostbare Getue verfolgen können. Für Genießer ist es ein Höchstgenuß, verschwiegene Pfade zu wandern und noch verschwiegener zur Burg zurückzukehren, um ganz verschwiegen den wundervollen Nachthimmel der Eifel zu genießen . . . Die „Bonemaikaars“ wissen schon, was sie tun und was sich gehört. So



Schaufenster · Markisen · Rollgitteranlagen  
Rolläden · Jalousien · Fenster · Türen · Tore  
zerlegbare Ausstellungspavillons · Vitrinen  
Treppengeländer · Kunstschmiedearbeiten  
Ruf 26662 DÜSSELDORF Martinstr. 26



## I. H. Feltmann

Das Fachgeschäft für erprobten Hausrat

KASERNENSTRASSE 17/19

RUF 12754/56



“ BO - NE - MAI - KA - AR ”

Boddenberg

Nesselrath

Mainz

Kanel

Arnold

kann es also möglich sein, daß man den illustren Verein in Zukunft hier seltener zu Gesicht bekommt. Das ist auch der Grund, warum wir den Gesamtverein an dieser Stelle im Bilde der Öffentlichkeit vorstellen. Es sind Helden der Heimat, Helden des Frohsinns, Helden im gegenseitigen Verstehen, überhaupt Helden der Zukunft, von denen ganz Düsseldorf noch reden und sie loben wird, wenn längst ihre guten Seelen aufgeflogen sind, und ihnen ihre guten Werke nachfolgen.

Und nun geben Sie acht, verehrter Leser; wir lösen

das Scherzrebus: BO = Fritz Boddenberg (Besitzer der Großparfümerie Boddenberg in der Königsallee); NE = Peter Nesselrath (Besitzer des Cafés und Feinkostgeschäftes Nesselrath auf der Luegallee in Oberkassel); MAI = Aloysius Mainz (der Großökonom der Schadowstraße und Besitzer der Corso-Ecke an der Königsallee); KA = Albert Kanel (Düsseldorfs vergötterter Carnevalsfürst und Besitzer der Polsterwaren-Großhandlung auf der Elberfelder Straße und Steinstraße) und last not least AR = Rudi Arnold, der Ürige, Besitzer der altstädtischen

FÜR DIE ELEGANTE DAME

*Haus der Hüte*

KÖNIGSALLEE

**Lutter**

*Kaffee*

*Etwas ganz Feines*



**H. NESSELRATH**

**Runderneuerungswerk**

Neue · runderneuerte · gebrauchte · Reifen · ständig am Lager

Höherweg 12 · Telefon 11431 · An der Icklack 17



# OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144  
OPTIK · PHOTO · MEDIZINISCHE-TECHNISCHE INSTRUMENTE · HORGERATE  
LIEFERUNG FÜR MITGLIEDER ALLER KASSEN

Hausbrauerei „zum Ürigen“ und „Newean“. Und weil es eben guter Brauch und vornehme Heimatpflicht ist, gehören diese Elitebürger auch seit Anbeginn zum Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“. Achtung! Ein Hinweis für die Carnevalstage: Wer den ganzen Verein „Bonemaikaar“ am Rosenmontag geschlossen in Düsseldorf „wandern“ sieht, darf sich beim „Ürigen“ melden: Er wird ihm ein rundes Fäßchen „Ürig“ schenken! Also Bergerstraße 1. (Mehr als 100 Fäßchen will der Ürige allerdings nicht hergeben!)

\*

Die Cigarren-Jacobs in der Neubrückestraße bevölkern nun rund 50 Jahre den fast ältesten Teil der Düsseldorfer Altstadt. Sie saßen seit dieser Zeit auf wahrhaft historischem Boden. 1902 meldete der Cigarrenmacher Franz Jacobs sein Geschäft bei

der Behörde an. Zur selben Frist zog er in das Haus des Cigarrenmachers August Leuther, Neubrückestraße 23 ein, übernahm dessen Cigarren- und Tabakhandel und mußte eine jährliche Gewerbesteuer von 16,00 Mark entrichten. Das Geschäft litt aber zunächst unter dem Wechsel, denn 1905 brauchte er nur die jährliche Gewerbesteuer mit 4,00 Mark zu bezahlen. Dann aber nahm das neue Geschäft einen kaum geahnten Aufschwung, denn ruhige und gesegnete Jahre folgten.

Das schöne Haus Neubrückestraße 23 erwarb Franz Jacobs zu Beginn des Jahres 1903. In den Hausakten fand er vor, daß es um 1680 erbaut ward. Einer Urkunde zufolge gehörte es 1716 dem Johann Jacob van Geldern. Im Besitzrecht folgte diesem Joseph van Geldern. Anfang 1800 besaß es der Rechnungskommissar Johann Wilhelm Weiler. Dann ging es in

## Poscher & Gärtner

Sanitäre Anlagen  
Zentralheizungen

Telefon 46186

Kaiserstraße 30

## Europäischer Hof

GRAF-ADOLF-PLATZ AM AUTOBUSBAHNHOF

Bekannt gute Küche! Täglich Künstlerkonzert  
Gepflegte Getränke! von 17 bis 24 Uhr

Warme und kalte Küche bis 24 Uhr

*Fritz Reuter*  
Das Fachgeschäft für:  
*Hüte*  
MÜTZEN  
SCHADOWSTR. 24

Sei weiser  
die  
  
von  
BRILLEN-KAISER  
Königsallee 20  
Lieferant aller Krankenkassen

OBERGÄRIGE BRAUEREI

„Im Füchschen“

Inh Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß  
Spezialitäten aus eigener Schlachtung

Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30

IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

© 247

*Für Reisen und Sport*



**Peek & Cloppenburg**

Ihr Fachgeschäft für Herren-, Damen- und Kinderkleidung

Düsseldorf · Schadowstraße 31-33

ADDIERMASCHINEN *Kienzle* BUCHUNGSMASCHINEN  
**FRANZ THONEMANN** K. G. Telefon 28857 und 22768

weiteren Besitz über, bis es 1880 der Cigarrenmacher August Leuther erwarb. Dieses Haus stand neben dem einzig schönen Eckhaus, das an den kostbaren, leider sinnlos zerstörten Präsidialgarten stieß. Bis 1910 währte dieses Idyll. Dann riß man schonungs- und rücksichtslos die schöne Residenz aus kurfürstlicher Zeit in der Mühlenstraße nieder, und zerschlug gleichzeitig den unwiederbringlichen Garten. Das monströse Amts- und Landgericht wurde an die Stelle gesetzt. Und 1928 mußten — weil man das Gericht erweitern wollte — auch die reizvollen Althaushäuser Neubrücke No. 19, 21, 23 und 25 weichen. Sie wurden, wie so viel kulturhistorisch Wertvolles erbarmungslos zusammengehauen . . .

Franz Jacobs erhielt als Ersatz für sein schönes Haus das gegenüber liegende Haus Neubrücke No. 14. Auch dieses Haus hat seine Geschichte. In ihm wohnte 1817 der Hofrath Martin und bis zum Jahre 1850

die Familie Kleinhaus. Es war im Besitz des Professors Neuss, Schwiegersohn des bekannten Düsseldorfer Baumeisters Köhler. 1882 kam es in den Besitz des Justizrates Herz, der es dem Anstreichermeister Sachs verkaufte . . .

Dieses Haus also ließ der neue Besitzer in großzügiger Weise wiederherrichten und betrieb darin seinen Cigarren-pp-Großhandel, bis in den Bombennächten 1943 unseligen Angedenkens auch dieses Haus zugrunde ging. Als Franz Jacobs, ein treuherziger, erzelter Düsseldorfer, heimging, übernahm sein Sohn Edi Jacobs das Geschäft und baute es in geschicktester Weise weiter aus. Seine Schwester Christel heiratete den bekannten Schneidermeister Willi Heinrichsmeyer, der in der Klosterstraße für sein Leben sorgt.

Edi Jacobs ist als waschechter Düsseldorfer nicht aus der Altstadt wegzudenken. Überall ist er mit Leib

(Fortsetzung Seite IX)

TEPPICHE · GARDINEN

*Siegel & Mai* Schadowstr. 70  
Tel. 23773

DAS BEKANNTE FACHGESCHÄFT gegenüber C&A



Bolkerstraße 65 und  
Schadowstraße 72

*SEIFEN  
Grauer*

INH. THEODOR GRAUER

Das leistungsfähige Spezialgeschäft

Seifen  
Bürsten  
Parfümerien

Wirklich köstlich

*Coca-Cola*  
EISKALT



Alleinvertrieb:

Fako-Getränke GmbH, Düsseldorf, Martinstr. 48, Tel. 212 27

EN JEDER SPRICHT VOM VIELEN TRINKEN

DOCH NIEMAND SPRICHT VOM GROSSEN DURST!



BRAUEREI  
FERD. SCHUMACHER  
DÜSSELDORF.

Bierbrauerei Ferd. Schumacher  
Stammhausgaststätte Oststraße 123

Schumacher-Bräu Süd, Friedrichstr. 21

Im goldenen Kessel, Bolkerstraße 44/46

Im Nordstern, Nordstraße 11

VI

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES &  
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF

XIX. JAHRGANG

FEBRUAR 1953 · HEFT NR. 2

## *Rosenmontag in Düsseldorf*



*Die Prinzengarde Blau-Weiß zieht auf . . .*

(nach der Zeichnung von Professor Hans Kohlschein †)



Die Düsseldorfer Bürgerwehr im Rosenmontagszug  
(nach dem Entwurf von Professor Carl Gehrts †)

Hans Müller-Schlösser:

## Der rheinische Humor

Humor ist wie ein schöner Maientag nach Aprilwetter. Blumen sprießen, wo vorher noch Schnee lag und Hagel prasselte. Die Wolken verziehen sich, und die warme Sonne strahlt. Humor ist eine Gabe Gottes, sagt der große englische Humorist Sterne, und wem diese Gabe verliehen worden ist, soll Gott auf den nackten Knien danken, denn er hat damit die Anwartschaft auf die Glückseligkeit.

Der Humorist kann über die Welt lächeln, denn er steht außerhalb der Dinge, er steht gewissermaßen auf einem hohen Turme und sieht die armen Menschen tief unten wie Ameisen wimmeln. Für eigenes und fremdes Leid hat der Humorist ein Lächeln und höchstens einen resignierenden Seufzer, denn er weiß, daß diese Erde ein Jammertal ist und durch Klagen und Tränen nicht zum Blütengarten wird. Der Humorist hat vom Leben gelernt, das Leben zu ertragen und die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und nicht, wie er sie haben möchte. Seine Herzensfülle und Menschenliebe haben ihn die menschliche Natur als eine Mischung guter und böser Eigenschaften erkennen lassen, und statt Laster sieht er Schwächen,

Mangel an Urteil statt Herzlosigkeit, statt Böswilligkeit Mangel an Erkenntnis. Die Winzigkeiten und Erbärmlichkeiten, die an allem kleben, was die Menschen schön und groß nennen, macht er erträglich, indem er sie ins Lächerliche zieht, aber ohne das Bittere und Verletzende, das der Satiriker hineinträgt. Der Humorist ist der beste Arzt, denn er bringt die Menschen zum Lachen, und das ist die sicherste und kräftigste Arznei gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens, und wer diese Arznei in seiner Apotheke mischen kann, hat das schöne und befriedigende Gefühl, den Menschen angenehm und immer willkommen zu sein. Der Humorist holt seine Gaben nicht so sehr aus der Tiefe seines Verstandes als vielmehr aus der Fülle seines Gemüts, und er will nicht den Verstand seiner Mitmenschen, sondern ihr Herz und Gemüt bereichern. Und damit erntet er stets mehr Dank, als wenn er sich an den Verstand wendet, denn das würde bei den meisten Menschen nicht mehr Erfolg haben, als wenn er Stroh dreschen wollte.

Da der Humor aus Herz und Gemüt hervorquillt, so ist er auch mehr bei den nördlichen Völkern zu

Hause als bei den südlichen. Den Franzosen und Italienern liegt vielmehr die Satire, die ein Geschöpf des zersetzenden Verstandes ist. Die Deutschen und die Engländer haben den besten Humor. Um so auffälliger ist es, daß diese beiden Völker keinen eigenen Namen haben für das, was man Humor nennt. Humor bedeutet im Lateinischen Feuchtigkeit. Diese aber und die Trockenheit haben bekanntermaßen einen großen Einfluß auf Körper und Geist, und diese romanischen Sprachen haben darum das Wort humor übernommen. Die Deutschen und Engländer haben, wie gesagt, kein eigenes Wort dafür, obwohl beide größere Liebhaber von Feuchtigkeiten sind als die südlichen Völker. Wir müssen uns mit dem Wort Laune behelfen, wie Lessing es zu tun versucht hat. Aber Laune ist nicht Humor. Laune ist etwas Wechselndes, plötzlich Auftretendes, über kurz oder lang wieder Verschwindendes. Humor ist eine bleibende geistige Eigenschaft. Darum sagt Lessing später in der Dramaturgie: Humor und Laune sind verschiedene Dinge; Laune kann zu Humor werden, aber Humor ist außer diesem einzigen Falle nie Laune.

Die Feuchtigkeit hat unzweifelhaft mit dem, was wir unter Humor verstehen, einen starken Zusammenhang. Ich meine aber die alkoholische Feuchtigkeit. Ein Wassertrinker hat keinen Humor. Ich wenigstens habe noch niemals einen wassertrinkenden Humoristen kennengelernt. Wasser befördert die Satire und bestenfalls den kalten, scharfen Witz. Den besten Humor gibt die Weinfeuchtigkeit. Unsere besten Humoristen liebten den Wein, der Engländer Sterne, die Deutschen Lichtenberg, Thümmel, Musäus, Börne, Heine, Fritz Reuter, sie haben nicht ins Weinglas gespußt! Unser blumenreicher Jean Paul macht eine im ersten Augenblick auffällige Ausnahme. Er trank dickes, schwarzes Kulmbacher Bier. Aber es wäre der Mühe wert, den Einfluß des Bieres in Jean Pauls mehr als 60 Bänden nachzuweisen.

Bier erzeugt einen andern Humor als Wein. Der rheinische Humor ist wohl mehr ein Bierhumor. Freilich denke ich hier mehr an den rheinischen Volkshumor, also an den gesprochenen und nicht an den geschriebenen Humor der rheinischen Dichter, dessen Blumen mit Rhein- oder Moselwein getränkt werden. Der rheinische Volkshumor, dessen Äußerungen es verdient hätten, zur Erheiterung und Freude der Mitmenschen gesammelt zu werden, hat Eigenschaften, die dem rheinischen Bier eigentümlich sind. Er ist

nicht eben sehr geistreich, aber derb, kräftig, von starker, aber eintöniger Farbe, von packender Gegenständlichkeit, Umwege und Abschweifungen vermeidend, geradewegs auf's Ziel zustampfend wie ein Bauer auf Klompen. Wer den rheinischen Volkshumor zum ersten Male hört, dem geht es so, als wenn er das ihm ungewohnte stark gehopfte, etwas säuerliche Lagerbier schmeckt oder das derbe Schwarzbrot, das nicht jeder Magen vertragen kann, oder alten Holländer Käse mit Düsseldorfer Mostert.

Innerhalb des rheinischen Humors gibt es viele Abstufungen, kleine Unterschiede, die nicht bloß dem bekannt werden, der sich näher mit ihm beschäftigt, sondern auch schon dem auffallen, der zum ersten Male rheinischen Humor hört. Börne, der ebenso Rheinländer ist wie Heine, hat einen andern Humor als dieser und beider Humor ist wieder sehr verschieden von dem Brentanos, der auch am Rhein geboren ist. Börne war der Sohn der alten Patrizierstadt Frankfurt, Heine stammt aus den kleinen Verhältnissen der ehemaligen kurfürstlichen Residenzstadt Düsseldorf, die zu seiner Zeit unter französischer Herrschaft war und französische Sitte und Sprache in sich aufzog wie ein Schwamm das Wasser. Der französische Einfluß, der dem Humor Heines so viele verletzende Spitzen gibt, ist heute noch im Düsseldorfer Volkshumor zu spüren, der sich dadurch sehr stark unterscheidet von dem Humor der Stadt Köln. Ihr Humor ist ganz die patzige Derbheit des rheinischen Bauern, der weiß, was er hat und stolz darauf ist und sich nicht zu nahe treten läßt, sondern gleich um sich schlägt, wenn man ihm etwas will. Aber in seiner Gutmütigkeit hält er jeden für einen anständigen Kerl und schließt sich einem Fremden leichter an als der Düsseldorfer, der zurückhaltender, mißtrauischer ist und längere Zeit braucht, um warm zu werden, aber dann auch die Wärme länger behält als der Kölner, der sich bei jedem Gegenstande immer wieder von neuem und schnell erwärmen und sogar erhitzen kann.

Das Lachen ist die Sonne des Lebens, und darum wollen wir, wenn Wolken den engen Horizont unseres Daseins verdüstern, uns zum Humor flüchten, denn in den leeren Wirbeln des Alltagslebens ist eine verlachte Stunde eine Glückseligkeit und unter den hundert Illusionen, die wir für Glückseligkeit halten, die einzige, die nichts weiter sein will, als sie ist. Und was sagt Chamfort in seinen Maximen? Der Tag ist ganz und gar verloren, an dem man nicht gelacht hat.

\*

Gibt es Zukunft, Ewigkeiten, so ist's Gegenwart, in welcher man sie findet.

Chr. D. Grabbe (1801—1836)

Victor M. Mai †:

## Hermann Harry Schmitz



Victor M. Mai und Hans Müller-Schlösser, die Bannerträger für echten Düsseldorfer Frohsinn und Humor

Jener Hermann Schmitz aus Düsseldorf fügte, als er schriftstellerisch hervorzutreten begann, zur Unterscheidung von Gott weiß wie viel anderen Schmitzen, seinem Hermann den weniger häufig vorkommenden Harry bei. Erinnerte er sich daran, daß auch der berühmte Düsseldorfer Radschläger, Heinrich Heine, als Harry durch die Gassen seiner Vaterstadt lief? Sicherlich, denn der Dichter des Buches der Lieder und des Romanzero war einer seiner Hausgötter. Freilich verehrte er auch nicht wenig Oscar Wilde, dessen Lebenswerk in Erstausgabe sein Bücherschrank barg. In einer von Wildes wichtigsten Schöpfungen spielt bekanntlich auch ein Harry eine große Rolle. Übrigens ließe sich bei dieser Gelegenheit die interessante Frage aufwerfen, ob man nicht von so etwas wie geistigem Radschlägertum sprechen könne, und worin bestünde sein Charakteristikum? Es bestünde in einer souveränen, durch die Form geadelten Respektlosigkeit allem Herkömmlichen gegenüber. Niemand wird leugnen, daß Heine ein Radschläger dieser Art ist, auch Hermann Harry Schmitz ist einer, wenn auch in angemessenem Abstand, auch Hanns Heinz Ewers, der in diesem Zusammenhang um so weniger vergessen werden darf, als er es war, der im Freundschaftsdienst die erste Auswahl unter den zahlreichen im „Düsseldorfer General-Anzeiger“ erschienenen Grotesken Hermann Harry vornahm und im Rowohlt-Verlag für sie auch den Verleger besorgte.

Geboren wurde Hermann Harry Schmitz am 12. Juni 1880 als Sohn eines aus der Eifel stammenden

den kerngesunden Vaters und einer ewig kränkelnden Mutter allemannischer Herkunft. Auf dem Städtischen Gymnasium an der Klosterstraße war er der typische, trefflich veranlagte, etwas frühreife aber kränkliche, nervöse Junge, der allzu oft fehlt und für die ihn nicht von sich aus fesselnden Gegenstände allzu wenig Aufmerksamkeit aufzubringen vermag, um ein guter Schüler zu sein. Er trieb im Umgang mit Freunden, die zumeist älter waren als er, seine mannigfaltigen Allotria und begann schon zeitig, kaum in die gottesdienstfähigen Jahre getreten, zu poussieren, und fraß im übrigen einen Bitterwillen gegen das Pennal in sich hinein, das ihn lange nachher bisweilen noch schütteln machen konnte. Als er 17 Jahre alt war und auf Obertertia saß, ereignete sich etwas, das seinem Schulleben eine Wendung geben sollte. Es hört sich rührend an, wie wenn es die Courths-Mahler erfunden hätte, und ist doch just Hermann Harry zugestoßen. In kalter Winternacht läuft er oberflächlich bekleidet in die Stadt, um für die erkrankte Mutter den Arzt zu holen, und in Schnee und Sturm muß er volle zwei Stunden klingeln, bis er den würdigen Herrn seiner Ruhe entrissen hat. Die Folge war ein schwerer Knax der ohnehin nicht festen Lunge, an dem er dann lange laborierte und zu dessen Behebung er im Jahre 1897 nach Korsika ging. In Marseille konsultierte er einen berühmten Spezialarzt, der bei ihm Lungenschwindsucht feststellte und ihn mit dem Blatt Papier, darauf er täglich ein Stückchen Lunge abstreichen sollte, den Stoff zu seiner klassischen Groteske „Von meiner Lunge“ vermittelte. Im Mai 1898, voll von Eindrücken aus Napoleons Heimat nach Düsseldorf zurückgekehrt, erfreute er sich wieder einigermaßen brauchbarer Atmungsorgane, und bitter kam es ihm an, sich nach diesen Tagen korsischer Freiheit noch einmal auf die harte Schulbank zu setzen. Er tat es in Dr. Wenderholds Höherer Erziehungsanstalt zu Kassel, wo er dann das Jahr darauf das Einjährigen-Freiwilligen-Zeugnis erhielt und damit den Schlußpunkt hinter seine Schulzeit setzte.

Kopfzerbrechendes Radschlagen, zu welchem Berufe nun wohl der längliche Bursch taugte, der bereits ein vollkommener Gentleman und so ganz anders als die anderen Jungen seines Alters war. Am liebsten hätte ihn der Vater, der Fabrikdirektor, der 1870/71 als Leutnant mitgefochten, die Offizierslaufbahn einschlagen sehen, aber dieser Wunsch erfuhr in Hermanns körperlicher Konstitution keine Unterstützung. Für alle Fälle hielt die Kesselschmiede Piedboeuf in Eller einen Kontorböck parat, für ihn entschied man sich schließlich. So wurde Hermann Schmitz Kaufmannsstift. Er wurde es mit Aussichten auf Karriere,

aber ohne alle Begeisterung. Es dauerte nicht lange, und die staats- und welterhaltende Tätigkeit des Kaufmannslehrlings hatte in ihm einen blutigen Spötter. Waren literarische Interessen bei ihm bis dahin kaum sonderlich hervorgetreten, nun meldeten sie sich nachdrücklich, gerade so wie wenn die eintönige geistlose Fron auf dem Fabrikbüro nach einem Ausgleich verlangte. Er verschlang neuere und neueste deutsche und französische Bücher, verstopfte die Lücken seiner Bildung, wie immer sich ihm Gelegenheit dazu bot. Vor allem begann er für Oscar Wilde zu schwärmen, der soeben in Paris gestorben war, und dessen ästhetisches Martyrium wie ein verführerisch-glühender Stern am literarischen Himmel stand.

Und endlich, er hatte die Lehrzeit hinter sich und war wohlbestallter Korrespondent oder dergleichen, versuchte er auch im Stile Oscar Wildes zu schreiben. Szenen, Gespräche, Märchen mit prunkenden Milieus und parfümierter Stimmung, die sich in schwelgerischer Pracht der Schilderung wie im eleganten Schliff des Dialogs nicht genug tun konnten, im ganzen aber schwächliche Nachempfindungen waren. Der wahre Hermann Harry, der sich in der Folge die Herzen eroberte, wurde entbunden in der Freundschaft mit dem neun Lenze älteren Erich Nikutowski, dem schnurrigsten, profundesten Original unter dem Düsseldorfer Künstlervolk, in seinen Kreisen einfach Nikotin genannt. Es fällt schwer, anzunehmen, daß Nikotin in seinem Leben auch nur hundert bürgerlich herkömmliche, bürgerlich vernünftige Worte gesprochen oder geschrieben habe. Er blickte durch ein paar scharfe Brillengläser, die eine ganz merkwürdige Zauberkraft besaßen, die ihm eine jede Landschaft in romantischer Beleuchtung und das Leben in der ulkigsten Verzerrung gezeigt haben müssen. Ernst behandelte er allenfalls seine Kunst und die Weinbestellung, vielleicht auch noch seinen Geburtstag, den er mit Vorliebe in Kaub am Rhein, seiner zweiten Residenz, dadurch feierte, daß er alle Kinder des Städtchens zu Kaffee und Kuchen einlud. Ansonsten aber war er einer der verdrehtesten, barocksten, in der komischen Einschätzung von Mit- und Umwelt radikalsten Lukasjünger, die je die Stadt Jan Wellems ihre Vaterstadt nannten. Im Januar 1921 ging, viel zu früh, auch er von hinnen.

Im nahen Verkehr, in Geplänkel, Ulkerei und geistigem Klängenkreuzen mit ihm erwuchs Hermann Harry, der Humorist. Er lernte Menschen und Dinge komisch finden. Mit kurzen dramatischen Grotesken, die er für den Akademischen Verein „Laetitia“ verfaßte, und die von den jungen Akademikern an Kneipabenden in einer Viertelstunde, in zwanzig Minuten, heruntergewichst wurden, verdiente er sich die ersten silbernen Sporen als Humorist. Es ist an der Zeit, zu erzählen, bei welcher Gelegenheit ich Hermann Harry kennenlernte. Es geschah dies eben im ersten Stock des Restaurants „Zum Storch“, ganz in der Nähe der Rochuskirche (Ecke Derendorfer Straße und Camphausenstraße), wo sich die „Laetitia“ mit Hilfe alten Klostergerümpels stimmungsvoll einge-

richtet hatte. Vom Malerhumoristen Karl Maria Seyppel mitgeschleppt, der mir einen unvergeßlichen Abend verließ, verlebte ich hier ein paar Stunden, die für mich in der Tat unvergeßlich wurden. In Szene ging, von einer Reihe junger Maler gemimt, die Groteske „Nummer 42, ein Alpdruck“ von Hermann Harry, der auch die Regie führte.

Toller als das, was da passierte, läßt sich kaum ersinnen. Milieu: ein Irrenhaus sehr zurückgebliebener Art, bevölkert von mit wenig Strichen gezeichneten Irren-Typen, und unter ihnen ein Verrückter, der an dem Wahn leidet, daß er König von Gottes Gnaden sei. Es erscheint der Landesvater König Cheviot IV., ein reichlich schwachsinniger Herr, zur Besichtigung der Anstalt. Ein Tumult bricht aus, dabei verkriecht sich Cheviot IV. und erbeutet jener Größenwahnsinnige Zylinder, Frack und Ordensband des Besuchers. Krankenwärter nahmen schließlich den echten König in Behandlung, während von der Straße her Höchrufe auf den Verrückten ertönen. Ich zögerte keinen Augenblick, den Verfasser zur Mitarbeit an den „Düsseldorfer Nachrichten“, damals noch „Düsseldorfer General-Anzeiger“, aufzufordern.



Hermann Harry Schmitz  
(nach einer Aufnahme aus dem Jahre 1909)



Hermann Harry Schmitz (1911)

(nach der Originalzeichnung von Professor Ludwig Keller † im Besitz von Frau Prof. Theo Champion)

Ein anderes für die „Laetitia“ geschriebenes Stückchen betitelte sich: „Die Philosophen, das Mysterium des Sonnenstichs“. An einem Augusttag, bei 40 Grad Hitze, ward solange wegen der Beseitigung einer überreifen Leiche geredet, bis diese sich nicht mehr riechen konnte und sich kurzerhand selber beseitigte. Wieder andere Laetitia-Grotesken hießen: „Ist wohlgetan, ist wohlgetan“, „Titti, das Schneelämmchen auf der Pfarrwiese“. Sie trugen alle bereits, so flüchtig hingeworfen sie waren, das deutliche Gepräge Hermann Harrys. Seine letzte dramatische Groteske war für ein Fest im Düsseldorfer Kunstpalast bestimmt. „Selva Nujje Morn puh“ hieß sie und hatte zum Mittelpunkt eine fleischfressende Pflanze. Sie ging leider verloren. Als er sie schrieb, war er schon in seine Blütezeit eingetreten, hatte er schon eine erkleckliche Anzahl von den Geschichten geschrieben, die im „Säugling“ vereinigt sind. Er war bereits der Hermann Harry, den Düsseldorf kannte als den Mann, über den man Tränen lacht. Immer wieder stand er, der exklusive Ästhet, der Freund kleiner, feiner, stiller Dinge, in elegantem Frack, mit tief liegenden schwermütigen Augen vor festlicher Gesellschaft und verzapfte, ohne mit der Wimper zu zucken, in einem Ton, als ob er schlicht nackte Tatsachen berichte, seinen sinnvoll blühenden Blödsinn. „Ich gedenke Ihnen heute abend“, begann er, „von meinem Seelenleben als Siamesischer Zwilling zu erzählen.“ Oder: „Mir träumte verwichene Nacht, ich sei eine Hängematte, auf mir liege die tätowierte Dame aus der Hunsrückstraße und schaukele im linden West.“ Oder: „Mein Onkel reist in Stehbörtchen und Stoßlitze. Kürzlich war er auf den Fidschi-Inseln. Leider ließ er seinen halbseidenen Schirm stehen. Er schrieb mir eine Postkarte, ich möchte eben mal hinfahren und ihn holen. Da fuhr ich denn zu den Fidschi-Insulanern. Die Fidschi-Insulaner haben wegen der enormen Hitze nur Ohrringe an. Der Regenschirm stand noch auf demselben Fleck. Um ihn

herum hatten die Fidschi-Insulaner inzwischen ein Geländer aus Bambus aufgebaut. Auch begossen sie morgens und abends den Regenschirm und erwiesen ihm göttliche Ehren.“ Also ließ sich Hermann Harry als unbezahlter und unbezahlbarer Conferencier vernehmen, und die Creme von Düsseldorf und Umgegend krümmte sich vor Lachen.

Noch hör ich den Schrei, den auf dem allerersten Düsseldorfer Presseball, er fand bescheidener Weise in den oberen Räumen der Städtischen Tonhalle statt, die Schauspielerin Lucie Wendt ausstieß, als sie Hermann Harry flott vorbeizwischen sah: „Der Mann mit dem Holzbein!“ Sie war beim Essen seine Tischdame gewesen, und er hatte Konversation gemacht, indem er von seinem Holzbein erzählte, an dem er seine Zahnstocher abzuschneiden pflegte, weshalb es mit der Zeit recht dünn geworden sei und er kaum zu tanzen wagen könne. Und sie hatte es geglaubt, die Gute. Für einen anderen, im Schauspiel abrollenden Presseball, hatte Hermann Harry eine Parodie geschrieben auf Wilhelm Schmidtbonns Drama „Der Graf von Gleichen“, das nicht lange zuvor auf der Dumont-Lindemann-Bühne zur Uraufführung gelangt war. „Wurptoia, das Mysterium des Gralhemedes“ hieß sie und wurde gespielt von Hermine Körner, Otto Stoekel und Emil Mamelok. Vielleicht noch lustiger aber als diese Parodie war die Conference, mit der er Stück und Abend einleitete und in deren Verlauf er den Zuschauern anheimstellte, auf die Stühle zu steigen, falls sie fürchteten, nasse Füße zu bekom-



Hermann Harry Schmitz

(nach der Photographie im Stadtarchiv Düsseldorf 1912)



*Dem Andenken an Hermann Harry Schmitz . . .*

men. Die Parodie ging vor sich auf einer Burg, das Publikum saß gewissermaßen im Burggraben.

Am wohlsten fühlte er sich in der Gesellschaft, die im „Rosenkränzchen“ am Stiftsplatz tagte und deren belebendstes Element er war. Viel Anregung holte sich Hermann Harry hier. Diese Rosenkränzlerzeit ist vielleicht seine allerfruchtbarste gewesen.

Von seinen Geschichten, die damals in den „Düsseldorfer Nachrichten“ standen, war man keineswegs einhellig erbaut, was angesichts des großen Erfolges seiner Bücher anzunehmen naheläge. Vielmehr spaltete sich die Stadt fortgesetzt in zwei Parteien, in eine, die über jede dieser Geschichten ihre unbändige Freude hatte, und in eine andere, die sich durchaus zum Besten gehalten fühlen wollte. Ein Redakteur ist unangenehme Besuche sozusagen gewöhnt, sie überwiegen die angenehmen bei weitem. Ein Schreck ausgesuchtester Art erlebte V.M.M. eines unschönen Tages: Es erschien bei ihm eine fünfköpfige Deputation der städtischen Straßenarbeiter, um Einspruch zu erheben gegen eine Verunglimpfung ihres (der städtischen Straßenarbeiter) Arbeitseifers, wie sie in dem Artikel „Die geteerte Straße“ enthalten sei. Es fiel dem Redakteur nicht leicht, den Herren klarzumachen, daß man auch mal über sich selber müsse lachen kön-

nen. Zum Glück hatte V.M.M. gerade „Von Männern, die an Schaltern sitzen“ von Hermann Harry auf dem Tisch liegen. Diese Abhandlung wurde vorgelesen, und lachend zog die Deputation ab. Hermann Harrys Humor war zu neutönig, zu ungewohnt mit seinem Einschlag von exzentrischem Amerikanismus, er mischte allzukühn tolle Hyperbeln und scharfe Wirklichkeits- und Detailbeobachtung, als daß er ohne weiteres allenthalben hätte eingehen können. Er war für viele noch völlig Zukunftshumor. Als eine verfluchte Zumutung empfand man zumal die schauerösen Katastrophen, mit denen harmlos-spießbürgerische Angelegenheiten endeten, wo Menschen wie Ballons in die Luft flogen, Vakuumreiniger ganze Familien verschlangen, Städte von einer einzigen defekten Badewanne überschwemmt wurden und ähnliche Gräßlichkeiten sich ereigneten. Tatsache war, daß Geschichten, die Banalitäten und Lächerlichkeiten in so grotesker Steigerung zeigten, wie diese, naturnotwendig ganz wilde Schlüsse haben mußten, sollten sie nicht matt ausklingen.

Hermann Harry ließ sich nicht irremachen, er ging seinen Weg weiter, der geborene Zwerchfellerschütterer, einer aber, dem das Auge ward, humorig durch die komische Außenseite der Dinge hindurchzusehen.

Die Kaufmannschaft hing er an den Nagel, um sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen, und Ende des Jahres 1911 hielt er glücklich sein Buch „Der Säugling und andere Tragikomödien“ in Händen. Es war der Gipfelpunkt seines Lebens, zu dem hinaufzugelangen er es sich wahrhaftig Schweiß genug hatte kosten lassen. Der Eindruck absoluter Leichtigkeit, den der Band hinterließ, verführte fast die gesamte Kritik zu der Ansicht, daß all das auch mit fabelhafter Leichtigkeit hingeschrieben sein müsse, und das bedrückte Hermann Harry und machte ihm die weitere Arbeit nur noch schwerer.

Einmal kam er in ein vornehmes Haus in Elberfeld, einer erlesenen Gesellschaft als feinsten Genuß versprochen. Die Erwartung wurde nicht enttäuscht, er bezauberte die Leutchen restlos. Und dann nahte der Moment, da die Hausfrau das Album zückte, in das hinein er etwas schreiben sollte. Etwas ungeheuer Geistvolles, ungeheuer Humorvolles, versteht sich. Solche Albumwünsche waren ihm verhaßt wie nichts auf der Welt. Aber was will man nach einem Souper mit Champagner machen? Er wurde in einen kleinen stillen Nebensalon geführt, saß da, durch die halbgeöffnete Tür mit Augen der Neugier und Spannung beobachtet, eine Viertelstunde, eine halbe Stunde. Das Haar klebte ihm auf der nassen Stirn, er rang seinem Geiste sicherlich das Brillanteste ab. Endlich, endlich, reichte er mit dem Seufzer der getanen Arbeit das Album zurück, und die Frau des Hauses schlug stolz und glücklich auf und las: „Nach langem tiefen Nachdenken Hermann Harry“. Es war, wenn man will, ein Witz von symbolischer Bedeutung.

Wirklich gesund ist er nie gewesen. In unzähligen Sanatorien kurierte er an seinen Nerven herum. Seine Lunge entsprach den notdürftigsten Ansprüchen.

Wochenlang lag er an einem, wie er sich ausdrückte, verkorksten Bein darnieder, er ließ sich den Blinddarm herausschneiden und die Wunde verheilte nicht nach Wunsch, er sollte ein Bruchband tragen, und er tats nicht. So wie eine Krankheit erledigt war, kam eine andere — zu Beginn des Jahres 1912 war es eine Cyste unter der Zunge, die man ihm herauschnitt. Und es ging bergab mit ihm, seit dieser Operation, körperlich und gemütlich. Noch schrieb er, sich zusammenreißend, eine Reihe von Grotesken, darunter jene mit der komischen Note, die die Linie seiner Weiterentwicklung anzudeuten schien und neben früheren in den „Säugling“ nicht hineinpassenden Arbeiten die wertvollsten Bestandteile der Nachlaßbände ausmachen. Aber eine durch nichts zu bannende Müdigkeit bemächtigte sich seiner ärger und ärger, eine Müdigkeit, die ihn bald nichts mehr völlig gelingen ließ. Er beschäftigte sich mit der indischen Philosophie der Yoga. Es kam die Zeit, da er davon sprach, einem Bahnwärter zu gleichen, der auf Signale achtet. Er fürchtete für seinen Verstand, hatte nicht Lust, sich in irgendeiner Anstalt wie ein Gepäckstück aufbewahren zu lassen. In Münster am Stein machte er den letzten Versuch zur Besserung seiner ganzen Verfassung, er schlug fehl. Ein Telegramm, das ich von ihm erhielt, verkündete mir, daß er „in tausend Himmeln“ sei, und ich wußte nichts damit anzufangen, bis mir anderentags sein Vater die Lösung brachte: Hermann Harry war nicht mehr. Er hatte die befreiende Arbeit auf den Scherz-Rebus „Leben“ erhalten. Er starb am 8. August 1913, am 11. August wurde im Krematorium zu Mainz sein irdischer Leib der Flamme übergeben. Auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof ruht er, ein Häuflein Asche in einer einfachen Urne. — — —

\*

*Hermann Harry Schmitz:*

## *Die geteerte Straße*

Da waren eines Morgens in aller Frühe um 6 Uhr Männer angekommen, die einen vollgepackten Karren und einen auf Rädern laufenden, schwarz verrauchten großen Ofen mit sich führten.

Sie gebärdeten sich laut, klirrten bedeutsam mit ihren Werkzeugen, scheuchten die Bewohner der stillen Straße aus den Betten und ließen sie erschreckt ob des ungewohnten Lärms zu so früher Stunde an die Fenster eilen.

Auch Herr Bender war aufgesprungen, um zu schauen, was da draußen vor sich ginge. Er hatte sich in der Hast am Nachtschränkchen den Zeh gestoßen, was seine Laune über die frühe Störung keineswegs verbesserte. Wütend hatte er gebrummt: „Geht denn diese Malefizbuddel wieder los? Soll man nie zur Ruhe kommen? Was soll denn das jetzt schon wieder? Kanal, Gas, Wasser, Telefon und elektrische Lichtleitung: das liegt doch alles schon!“

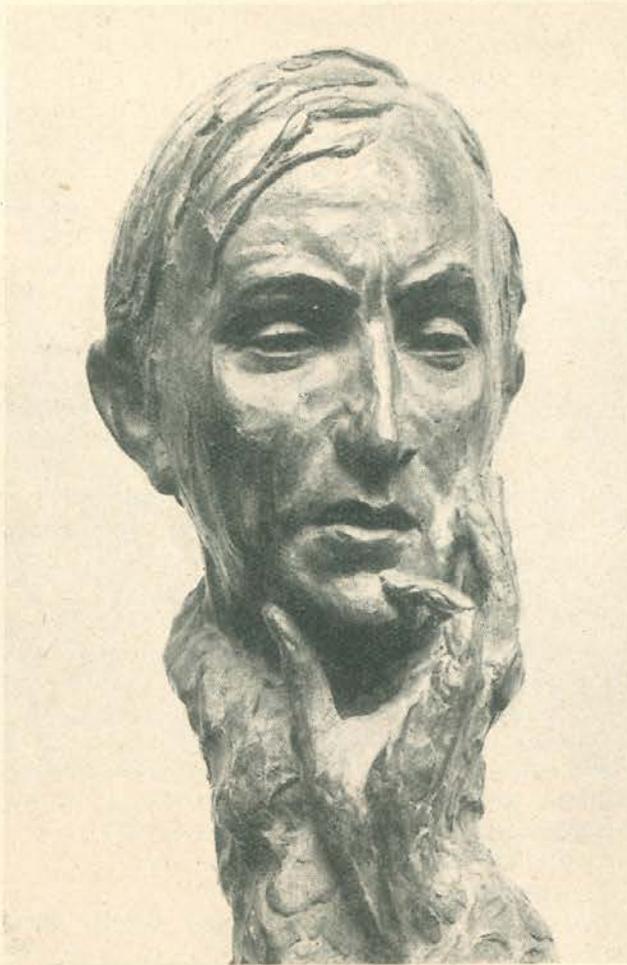
Vater Bender hatte schon recht. Es war in den letzten Jahren ein ununterbrochenes Aufreißen und Zuwerfen und immer wieder Aufreißen und immer wieder Zuwerfen, bis alle Leitungen, die in eine moderne Stadt gehören, endlich untergebracht waren.

Wie manches unschuldige Kind, wie mancher gebrechliche Greis oder Greisin waren dabei zu Schaden gekommen und waren wie reife Pflaumen jäh in die Gräben gestürzt. Wie mancher Versonnene, der abends heimkehrte, hat sich in dem Gewirr von Balken, Geräten und Erdwällen verlaufen und wurde dann verhungert oder an Körper und Geist gebrochen aufgefunden.

Ja, das waren immer schlimme Zeiten, an die die Anwohner mit Schrecken zurückdachten.

Und jetzt sollte es wieder losgehen?

Gerade vor der Wohnung von Benders machten



Hermann Harry Schmitz

(nach der Bronzebüste von Wulfertange  
im Historischen Museum Düsseldorf)

die Männer Halt. Sie redeten laut durcheinander und gestikulierten wild mit den Armen. Sie konnten nicht darüber einig werden, wo sie sich mit ihrem Kram aufbauen sollten. Erst nachdem sie einige Male mit dem Karren und dem Ofen die Straße auf und ab gefahren waren, entschlossen sie sich für den Platz vor der Wohnung von Benders. Natürlich sah das Herr Bender höchst ungern, er krakeelte in häßlicher Weise im Hause herum.

Eine enorme Truhe ohne jeden Altertumswert, mehrere Kisten, Fässer, schwarz und weiß gestreifte Holzblöcke und zwei Gestelle wie Marterl wurden von den Männern von dem Karren geladen und auf der Straße aufgebaut.

Gemächlich, ohne Hast.

Dann wurde aus der Truhe mit der ernstesten Gebärde der Tat ein Kochkessel hervorgeholt, unter dem fahrbaren Ofen Feuer gemacht und Kaffee gekocht, den einer der Männer, er schien der Anführer zu sein, jedem in seine emaillierte Blechkanne zuteilte. Pakete in fettigem Zeitungspapier zerklafften

zu monumentalen Butterbroten. Man lagerte sich und frühstückte gründlich mit dem heiligen Ernst und Eifer einer rituellen Verrichtung.

Mittlerweile war es halbneun geworden, als man begann, sich entschlossen zu recken und laut von „anfangen“ zu reden. Der Ofen wurde geschürt mit dem Erfolg, daß bald dicke, ägende Rauchwolken die Straße füllten und in die Häuser drangen.

Vater Benders Stimmung wurde lebensgefährlich.

Die Männer holten die Werkzeuge aus der Truhe und klirrten damit. Die Marterl, auf deren Votivtafel „gesperrt“ stand, und die Holzböcke wurden an das Straßeneinde geschleppt und dort mitten auf dem Fahrdamm aufgestellt. Alles taten die Männer mit großen, wichtigen Gesten, ohne Überstürzung.

Dann erschien plötzlich ein dicker Mann mit einer Beamtenmütze und einer Pelerrine. Er zog gleich ein dickes Notizbuch und einen gelben Maßstab hervor und tat sehr wichtig. Mit seinem gebogenen Spazierstock aus Natureiche, den er vorher am Arm eingehakt getragen hatte, zeigte er auf der Straße herum. Auf sein Geheiß wurde dann alles zusammengepackt, auf den Karren geladen, fünf Häuser weiter gefahren und dort wieder aufgebaut.

Der dicke Mann leitete den Transport mit Feldherrngebärde, steckte sich, als die Tat geschah, aus einer zerknüllten Papiertüte eine Zigarre an und ging, einen letzten Blick über die Männer und ihr Gerät werfend, hoch erhobenen Hauptes von dannen.

Die Männer standen beratend zusammen und kritisierten die Anordnung des dicken Mannes mit der Beamtenmütze. Dann wurde der Kaffeeessel aufgesetzt, neue Butterbrotpakete geöffnet und vor allen Dingen mal gründlich gefrühstückt.

Darüber war es halbelf geworden.

Man hatte sich Zeit genommen mit dem Frühstück, aber schließlich hatte man sich gerecht und allen Ernstes wieder von „anfangen“ geredet. Die Männer erhoben sich, machten sich an den Werkzeugen zu schaffen, liefen geschäftig hin und her. Die Marterl und die Holzböcke wurden von dort, wohin man sie zuerst gestellt hatte, fortgeholt und am entgegengesetzten Ende der Straße aufgebaut.

Unbedingt, auf den Männern lag jetzt der Wille zur ernstesten Arbeit.

Plötzlich waren sie dann auf einen Zuruf des Anführers zusammengelaufen. Es wurde laut durcheinandergeredet, zwischen den Kisten und den Geräten suchend herumgestöbert und immer wieder kopfschüttelnd der Ofen angeschaut. Es schien etwas zu fehlen.

Nach einer Weile begannen die Männer die Werkzeuge in die Truhe zu räumen und die Sachen zusammenzurücken. Nachdem dieses geschehen war, zogen sie sich die Röcke an und gingen weg.

An diesem Tage sah man die Männer nicht mehr.

Aber die Marterl und die Böcke ließen sie stehen. Der Milchmann, der Eismann, der Biermann, der Bäcker und der Doktor, alle schimpften, daß sie mit ihren Wagen nicht in die Straße fahren konnten.

Vater Bender ging auf der Straße auf und ab und inspizierte racheschnaubend das Gerät der Männer.

Am nächsten Tag in aller Früh um sechs kündete lautes Stimmengewirr die Rückkehr der Männer an. Zwei Säcke mit Kohlen brachten sie auf dem Karren mit. Die hatte man am Tage vorher vergessen.

Umständlich wurden die Werkzeuge ausgepackt, es wurde gestikuliert und vor allen Dingen gründlich gefrühstückt. Dann wurde von „anfangen“ gesprochen, aber nicht so recht Ernst damit gemacht. Man müsse auf den Inspektor warten. Das war der dicke Mann mit dem gelben Maßstab. Gegen 10 Uhr begann es zu regnen.

Die Männer zogen ihre Röcke an, räumten die Werkzeuge in die Truhe, stellten die Geräte zusammen und gingen weg.

Es regnete zwei Tage, und die Männer ließen sich nicht sehen. Nur bei Anbruch der Dunkelheit kam ein Mann und stellte eine Laterne auf die Truhe.

Dann eines Morgens wieder in aller Frühe kamen die Männer zurück. Und an diesem Tage sollten die geängstigten und mit Spannung wartenden Anwohner den Zweck und die Absicht der Männer erfahren.

Fässer wurden zerschlagen, aus denen eine zähe schwarze Masse hervorquoll, der Ofen wurde geschürt, ein großer Kessel aufgesetzt und aus der schwarzen Masse ein Brei gekocht. Ein blauer, undurchdringlicher Rauchnebel lag in der Straße. Bei Kuhlenkamps, gegenüber von Benders, erstickten eine alte Frau und ein Dackel. Herr Ignaz Windlich riet, man müsse Watte essen.

Vater Bender rannte mit dem Gewehr durch das Haus und schrie und schwor, er würde die Männer, einer nach dem anderen, abschießen. Und man möge ihn halten. Die Familie zitterte, klammerte sich an ihn und hielt ihn zurück. Es wäre aber nicht nötig gewesen, denn Vater Bender hätte nie geschossen, er war viel zu bang.

Der Männer Zweck und Sinn aber war, die Straße zu teeren. Und sie taten es mit großen Besen und mit unvergleichlichem Ernst. Mancher versuchte, durch einen individuellen Pinselstrich seiner Arbeit eine persönliche Note zu geben. Drei Wochen haben die Männer an der Straße gestrichen, bis die ganze

Straße dalag im Spiegelglanz ihres staubtötenden Teerüberzuges.

Es war 7 Uhr abends, als die Männer fortzogen. Die Straße wurde dem Verkehr übergeben.

Vater Bender, der während der letzten Wochen aus seinem Verdrußkoller nicht herausgekommen war, hatte den Abzug der Männer mit Freuden begrüßt und die Lina weggeschickt, drei Liter Bier zu holen. Sie holte das Bier gleich um die Ecke. Es verging eine Stunde, und die Lina war noch nicht da mit dem Bier. Der Vater wurde ungemütlich. Adam, der Älteste, wurde ausgeschickt, zu schauen, wo die Person bliebe. Auch Adam kam nicht wieder. Das war ja äußerst seltsam. Jetzt mußte das Finchen los, dann der Hubert, der Döres, der Karlemann und schließlich selbst Tante Firlefinzchen. Aber niemand kam zurück. Dann mußte Mutter Bender, die schon im Bett lag und die Gicht in den Beinen hatte, heraus auf die Jagd nach der Lina. Auch sie kam nicht wieder.

Was ging da vor sich?

Schließlich war es Vater Bender zu dumm geworden. Da mußte er selber mal nachschauen.

Ein entsetzliches Schauspiel bot sich ihm dar. Im fahlgrünen Mondlicht ein Gezappel und Armwerfen von Gestalten, die alle am Boden gebannt schienen. Hilfloses Recken qualvoller Leiber. Unkluge, die die frisch geteerte Straße betreten hatten und wie Fliegen an einer Leimtüte kleben geblieben waren.

Es war ein schauerlicher Anblick.

Seine ganze Familie fand Vater Bender hier, zappelnd, um Hilfe wimmernd. Noch viele Bewohner der Straße waren von dem gleichen Malheur betroffen. Selbst der Revierschutzmann war unter den Geleimten.

Alle Versuche, die Unglücklichen zu befreien, waren erfolglos. Mehreren Festgeklebten hatte man bei den Befreiungsversuchen die Arme ausgerissen.

Schließlich wurde in der Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, die armen Menschen absägen zu lassen. Die Arbeit wurde auf dem Submissionswege dem Schreinermeister Klabau übertragen.

Der Fremde wundert sich über die vielen Leute ohne Füße in jener ruhigen, aber geteerten Straße.

\*

### *Hermann Harry Schmitz geht zum Maskenball . . .*

Eines Abends fiel es Hermann Harry Schmitz noch spät ein, die Malkastenredoute zu besuchen. Da er jedoch weder Frack noch Kostüm anhatte, wollte ihn der Billetteur nicht einlassen. Er protestierte, er sei kostümiert.

Ach, was Sie nicht sagen! meinte der Türhüter mit der Gelassenheit, die diese Leute anzuschlagen pflegen, wenn der Fall für sie eigentlich undiskutierbar klar liegt. — Und was stellen Sie denn vor, wenn ich fragen darf?

Ich bin ein Neger, erklärte Hermann Harry mit stoischem Ernst.

Sie müssen mich schon für betrunken halten, mein Herr! zürnte jetzt der Betreffte. — Neger! Neger sehen für gewöhnlich ein bißchen anders aus, sollte ich meinen!

Ja, für gewöhnlich, entgegnete darauf Hermann Harry, aber ich bin ein Neger, der sich gerade gewaschen hat!

Ein paar schnell herbeigeeilte Komiteemitglieder zogen ihn an beiden Armen in den Saal . . .

\*



Immer schon wünschten sich die Düsseldorfer ein Heine-Denkmal. 1904 wurde der Wunsch im Rosenmontagszug Wirklichkeit . . .

(Entwurf von Professor Hans Kohlschein †)

### *Wo Maler zechten und Zecher malten (Düsseldorfer Künstlerleben von anno dazumal)*

„Das sind doch verteufelt lockere Vögel, diese Maler!“

Der Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf schlug mit der Faust auf den Schreibtisch, so donnernd, daß die Tinte aus den Fässern spritzte. Denn die „lockeren Vögel“ hatten einmal wieder die Flügel ihrer Phantasie nach Kräften gefegt, um von den Höhen ihres Übermutes herab den altehrwürdigen Stadtvater nach ungezogener Vogelsitte unziemlichst zu bekleckern. Ganz Düsseldorf wußte von der Sache. Der Kutscher auf der Pferdebahn, die Marktfrau hinter dem Gemüsekarren und der Barbier auf der Flinger Straße wurden nicht müde, ihren Kunden den letzten Mölerstreich zu erzählen, der sich zugetragen hat im Morgenrauen eines Vorkriegstages. Das war eine gar grausliche Geschichte:

Eine Hausangestellte auf der Goltsteinstraße, die gute Paula, will frühmorgens die Brötchen hereinholen, reibt sich verschlafen die Augen im frühen Dämmerlicht . . . da schreit sie Zeter und Mordio. Nicht wegen der Brötchen. Die liegen noch da — obwohl hier Maler im Spiele sind. Aber dort drüben

auf der Seufzerallee . . . das ist ja entsetzlich! An einem kahlen Ast über der Düssel baumelt eine Leiche im Morgenwind. Zu Hilfe, zu Hilfe! Da muß doch etwas geschehen. Vielleicht ist dem Ärmsten noch zu helfen. Bald umringt eine Schar beherzter Männer die Pappel jenseits der Düssel, wohl nur um sich darüber zu streiten, was denn nun zu tun sei. Jemand müsse hinaufklettern, meinten die einen. Jawohl jemand, aber wer? Der Ast ist ziemlich dünn und schwingt sich weit über das kühle Naß. Man müsse eine Leiter holen, meinten die andern, eine lange Anstreicherleiter. Unsinn! Die Feuerwehr müsse alarmiert werden, jawohl, die Feuerwehr!

Allso gleich wird Düsseldorfs wackere Feuerwehr aus sanftem Schlummer gebimmelt, und kaum ist eine Stunde ins Land gezogen, da kommen ihre feurigen Rosse auch schon angebraust. Im Handumdrehen ist die Feuerleiter hochgezogen, kurzentschlossen wird der Ast des Todes abgesäbelt, die Leiche plumpst ins Wasser und schwimmt davon wie ein Strohsack. Und tatsächlich: Ein wenig später zieht man eine sorg-



Seit vielen Jahren lenkt Albert Kanehl, einer der angesehensten, und um das Düsseldorfer Brauchtum verdientesten Männer unserer Heimatstadt, die Geschichte des Düsseldorfer Carnevals. Auch dieses Jahr! Es wird ihm — wie immer — gelingen. Unsere Hand zum Dank, lieber Albert Kanehl . . .

fältig ausgestopfte Vogelscheuche ans Land, deren grauslich verzerrtes Gesicht eine mit allen Schreckenszügen bemalte Maske darstellt.

Eine Vogelscheuche ist gewiß noch keine Beleidigung für den Repräsentanten einer Kunststadt. Doch der Vogelscheuche hatte man einen Brief angeheftet, der an den Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf gerichtet war. Folglich wurde der Brief beschlagnahmt und von einem zackigen Feuerwehrmann in strammer Haltung dem Stadtoberhaupt feierlichst präsentiert. Im Brief beschwerte sich ein Kunstschüler darüber, daß man ihm trotz seiner guten Begabung kein Stipendium gewährt habe, während weniger talentierten Malern freie Studienmöglichkeiten geschaffen worden seien. Er habe deshalb mit dem Leben abgeschlossen und könne nun, da er gestorben sei, dem Ruf Düsseldorfs als Kunststadt keine Weltgeltung mehr gewinnen. Vor allem aber war es der Satz mit „Protektion“, der den Oberbürgermeister

donnernd auf den Schreibtisch schlagen ließ, so daß die Tinte aus den Fässern spritzte.

Die Hexenküche dieser Malerstreiche, wo wird sie wohl zu finden sein? Wo trafen sich die „Bohémiens“ zu nächtlicher Stunde, um der biedereren Bürgerschaft manch biedereres Süsschen einzubrocken? Neben dem Rathaus liegt meist die Kneipe — und das hat mancherlei Gründe. Rings um die heiligen Hallen der alten Düsseldorfer Kunstakademie aber, zwischen dem Sicherheitshafen und dem Hafenvall, da lagen die Brutstätten der lockeren Vögel. Hier versoffen die jungen Maler ihre letzten Groschen, um den Ruf von der brotlosen Kunst auch in Zukunft nicht verstummen zu lassen. Doch mit den Groschen ging der Durst noch längst nicht zu Ende. Man war vergnügt und zechte friedlich weiter. Der Wirt malte solange Kreuze in seinen Kalender, bis ihm die Künstler ein Bildchen malten. Die stattlichen Bildersammlungen mancher alter Düsseldorfer Kneipen lassen heute noch erkennen, daß damals Maler und Wirte mit leidenschaftstrunkenem Feuereifer immerzu um die Wette gemalt haben . . .

Der alte „Bumskeller“ auf der Ratinger Straße steht schon längst nicht mehr. Man hat ihn ganz sachte abgetragen, Stein auf Stein. Als das Dach schon entfernt war, nannte sich der Laden immer noch „Restauration zum Bären“ und beherbergte nach wie vor eine fidele Runde. An warmen Sommerabenden wurden Drähte von Tisch zu Tisch gezogen, an denen bunte Fackeln baumelten. Landschaftsmaler Ernst Tauer, genannt „Et Jöngke“, war hier der erste Max an der Spritze, schier unerschöpflich in der Erfindung treffender Bonmots. Um ihn her drehte sich eine ausgelassene Schar junger Maler und kecker Modellmädchen, denen ein Schifferklavier zum Tanz aufspielte. Als sich aber der erste Rauhreif auf die Bierdeckel legte, verzogen sich die Maler mitsamt ihren Modellmädchen und dem Schifferklavier in molligere Zonen. Vom „Bären“ zum „Füchschchen“ war nur ein Katzensprung. Aber auch die „Uel“ lockte in die Nacht hinaus. Und kurz nebenan lag die Wirtschaft Helligrath, in der um die Mitte der achtziger Jahre der neugegründete Künstlerverein „Laetitia“ tagte, oder wohl besser „nächtige“.

Die „Laetitia“ — der Name sagt alles — war eine unstete Wandergesellschaft, die einige Düsseldorfer Gaststätten verschlissen hat. Von Helligrath zogen die Laetitianer zum Eiskellerberg, den sie zu einem Boxberg des Niederrheins werden ließen, auf dem mancher Hexensabbath hervorgezaubert wurde. Aber ruheloser Wandertrieb ließ die Laetitia wieder die Koffer packen und verschlug sie weit nach Norden hinaus in die Nähe des Malkastens. Im „Goldadler“ auf der Adlerstraße wurde solange der Bierkrug geschwungen, bis eines Morgens eine Handvoll Männer anrückte, um die Spitzhacke an das Gemäuer zu legen. Nun aber spürte die Laetitia in sich eine Sehnsucht nach Ruhe und Frieden. Als das alte Rochuskapellchen der zunehmenden Verkehrsentwicklung zum Opfer fallen mußte erwarb die Laetitia



Es lebe der Frohsinn und alles was dazu gehört! Fast 15 Jahre sind es her, da Prinz Willy II. und Prinzessin Venetia — Doris in der närrischen Düsseldorf närrisch regierten.

Oberregierungsrat Dr. Willy Pintgen nebst Gattin geb. Doris Bürgermann, Tochter unseres unvergessenen Felix Bürgermann aus der alten Bergerstraße 15.

Chorgestühl, Kanzel, Orgel und Glocke, um einen Raum im Restaurant „zum Storch“, Ecke Derendorfer Straße und Camphausenstraße (damaliger Besitzer Schorch Pütj) in einen feierlich-ernsten Kneipraum zu gestalten, dem zu Ehren sich die Maler lange Bärte wachsen ließen. Es war ein weiter Weg vom Bums-keller bis zum Rochuskapellchen, in dem die Laetitia nun ihrer letzten Tage harnte.

Ein ähnliches Nomadenvölkchen waren die „Tartaren“, die Mitglieder des zweiten akademischen Künstlervereins „Tartarus“. Ihr erstes Lager sollen die „Tartaren“ — so geht die Sage — bei Schmitz, Hafensstraße, aufgeschlagen haben. Aber der Durst trieb sie weiter, quer durch die Altstadt zur Ratinger Straße, wo sie sich in der „Uel“ einnisteten und später bei Pappa Hellgrath. „Von der Warth“ auf der Neubrückstraße war eine Zwischenstation auf ihrem Zug dem Nordlicht entgegen, das jedem echten Maler viel mehr bedeutet als das tägliche Brot. Ecke Rochusstraße und Düsseldorfthaler Straße wurden sie in einer

lichtgeschwängerten Kneipe eine gute Weile seßhaft, bis sich ihre Spur in unerforschte Weiten verlief...

Der Wein schimmert golden in den Pokalen. Es ist ein alter Tropfen, dessen Duft betört. Man sitzt in der stillen Nische einer Düsseldorfer Weinkneipe und ist zufrieden damit. Die blendend weißen Tischtücher, die frischen Blumen auf den Tischen, das gedämpfte Licht und ein freundlicher Wirt — das ist das Milieu eines soliden Rhein- und Weinlokals, wie es schon vor 50 Jahren in Düsseldorf beliebt und geschätzt war. Die ältere Generation der Düsseldorfer Maler saß genau so da in den gediegenen Weinstuben des Weinhauses Dick, des Rebstocks, des Rosenkränzchens, des Schwalbennestes, der Tante Anna — und wie sie alle heißen mögen. Der Wein schimmerte golden in den Pokalen — genau so wie heute. Es war ein alter Tropfen, dessen Duft betörte — damals schon. Und der Wein löste die Zungen. Man besprach die Streiche der Jungen und erzählte Schwänke aus dem eigenen Leben. Ja, dieser

Nikutowski, das war vielleicht ein spaßhafter Vogel! Sein Erlebnis auf dem Kirmesplatz ist in weinseligen Kneiprunden oft belacht und beweint worden. Nein, die müssen sie hören, diese Geschichte vom Maler Nikutowski. Das war zu schön.

„Niku“ bummelt mit einem Malerfreund über den Kirmesplatz und läßt sein Künstlauge unternehmungslustig über die Golzheimer Insel streifen. Es wäre kein Künstlauge gewesen, wenn es nicht an dem grellbunt bemalten Plakat hängen geblieben wäre, das in goldenen Lettern über die Kirmes schrie: „Miss Thama, der sprechende Kopf! Das größte Wunder des Jahrhunderts!“ Wenige Minuten später saßen Niku und sein Malerfreund vor einem schmutzig-weißen, blaugeblühten Kattunvorhang, der auf ein schrilles Klingelzeichen auseinander-rauschte. Und, oh Wunder: Auf einem wackeligen Schneidertisch lag in einer silbernen Schüssel ein frisch undulierter Mädchenkopf, der gar hoheitsvoll auf die „armen“ Zuschauer blickte, die da noch mit einem lästigen Rumpf, der tausenderlei Bedürfnisse am Tag hat, behaftet waren. Ein Impresario, in feierlichem Frack, hub eine wohlgesetzte Rede an:

„Hier sehen Sie Miss Thama, den sprechenden Kopf! Noch nie dagewesen. Dieser Kopf ißt, liest, singt, trinkt und wird jede Frage, die Sie an ihn richten, beantworten können. Wollen Sie bitte eine Frage stellen?“ wandte sich der Theaterdirektor an den Kunstmaler Nikutowski.

Lautlose Stille im Zuschauerraum. Nikutowski sann einen Augenblick nach, rückte sich die Brille zurecht, sah den Kopf fragend an und meinte mit toternster Miene:

„Sagen Sie, Fräulein, haben Sie Hühneraugen?“

Diese Geschichte vom Kunstmaler Nikutowski geisterte auch durch die Zimmerfluchten des Düsseldorfer Malkastens, dieses geselligen Malerheims, das dazumal im Mittelpunkt des Künstlerlebens stand. Die Altstadtkneipen hie und dort, das waren nur die Filialen der Mutterkneipe Malkasten. Denn hier fanden die Maler eine vergnügliche Stätte, wenn sie dem Alter entwachsen waren, in dem man Strohpuppen erhängt und Bier aus Literkübeln trinkt.

A.M.E.

\*

## Der Weiberfeind

In der guten, alten Zeit, als es in unserem geliebten Düsseldorf noch Galgen gab, trug sich folgende Begebenheit zu:

Ein junger Mann hatte eine übel beleumundete Frauensperson, die ihn um seine ganze Habe brachte, nach einem Wortstreit erstochen. So leid es den Richtern auch tat, sie mußten ihn zum Tode verurteilen. Aber sie befürworteten warm ein Bittgesuch an den Fürsten, daß er den Unglücklichen begnadigen möchte. Der Fürst ließ Milde walten. Er bestimmte, wie das damals bei ähnlichen Gelegenheiten oft der Fall war, daß der Delinquent frei sein sollte, sofern vor der Vollstreckung des Urteils eine Frauensperson sich bereit erklärte, ihn zu heiraten. Nicht immer war dieser Ausweg das kleinere Übel.

Der Tag der Hinrichtung brach an. Auf dem Gelände des heutigen Schillerplatzes stand der

Galgen. Der Weg zu ihm führte durch das heute noch vorhandene Galgengäßchen in der Wielandstraße. Bis dorthin wurden die Verurteilten von ihrem geistlichen Beistand begleitet. Unter dem Galgen wurde das Todesurteil verlesen mit dem fürstlichen Privileg, das die immer zahlreich erschienene Zuschauermenge diesmal beifällig aufnahm. Eine lange Pause trat ein. Atemlos harrete man der kommenden Dinge, die das Schicksal des Ärmsten bestimmen sollten. Da, endlich trat eine ältere Jungfer, ein couragiertes Quiseldchen, in die Runde. Sie erklärte sich zur Hochzeit bereit. — Der Richter führte sie dem Delinquenten vor mit den Worten: „Ist er gewillt, diese Person zu ehelichen?“ Der hübsche junge Mann besah sich einen Augenblick die Schmachende. Dann wandte er sich entschlossen zum Henker mit der Bitte: „Treck mech erop!“



## Der Baum

Und wenn Ihr baut, so prüft den Raum,  
ob nicht ein Strauch dort darf gedeihen,  
und pflanzt, wo Ihr nur könnt, den Baum,  
mit seinem Lachen uns zu freuen.

Ist doch der Mensch der Gegenwart  
bald selber, wie das Meer der Häuser,  
zu Stein geworden und erstarrt  
und wurd' bloß klüger — doch nicht weiser.

Vom Gottesgarten weiß ein Kind  
der Großstadt kaum noch zu erzählen,  
Vergeßt drum nie: Wo Kinder sind,  
da gibt es auch noch Kinderseelen.

Und Kinderseelen können nur  
da blühen, wo's aus Zweigen wispert,  
und wo die Mutter Allnatur  
in ihre Herzen Märchen flüstert.

Rudolf von Grotte

\*

## Jeschräbbels on Jebäbbels . . .

### Wie wor et fröher am Rhing?

Wemmer sech jetz ens im Museum oder sons wo die alde Belder bekickt, wie et fröher am Rhing wor, kütt mer janz von selws in et Nodenke, dat et woll nit mieh allzuvill Lütt jöwt, die dat noch us'm Eejene wesse. We dat noch eso beßke wesse well, moß schon sin seksig Johr op'm Puckel hann. On die fange an, eso jet selde zu weede. Ija, wie wor dat denn fröher, wenn die Scheffe en- on usjelade wohde, fröher, wie et die elektriske Krane noch nit jow? Do stung woll bis so in de fuffziger Johre e Onjeheuer von Kran, dat wor äwer och alles. „Ija, wie jing dat denn domols? Wie wohden denn do die Scheffe en- on usjelade?“ hör ich froge. Dat eß janz einfach! Fröher wohden die Scheffe von Minsche en- on usjelade; dat wore de Deumänner oder Rhingkadette. Do wohden vom Land no'm Scheff e paar Planke jeleht, on dann wohden die Sache vom Scheff us an et Land jedrage oder ömjedriht. Öwer die een Plank jing et her on öwer die angere zuröck. On dat wor nit janz leicht, met esonne schwere Korw voll Kohle oder eine Zweizentnersack met Mehl oder sojet op'm Puckel öwer dat waggelige Brett zu balangseere. Äwer die Kehls hadden da ene Wuppdich vör, dat jing alles häßtenitjesenn.

Domols wohden e nett Stöckske verzällt, dat ons zeigt, dat die Deumänner och Spaß make konnte. Die Arbeit am Rhing wohd jewöhnlich im Ackohd (Akkord) bezallt on eene von die Deumänner mahden sich, dat he noher nit zu kohz kom, met Krihd (Kreide) enne Schroh (Strich) op e Kahrerad, wenn he widder enne Sack eropjepuckelt hadde. Op eemol, he wor jrad onge im Scheff, kom enne Hongk, schnüffelte ens an dem Kahrerad on böhrden e Been in de Höh. Do reef enne angere Deumann, de bowe stung, in dat Scheff eronger: „Neeres, komm ens flöck erop, hee eß eene in die Hauptbook am radeere!“

Die Deumänner wore, bald kammer sage, zunftmäßig orjaneseert; dat „Jeläg“ heelt zusamme wie Pech on Schwewel. On zusamme jinge se durch dick on dönn. Vörsitzende von dem „Deuklub“ wor Tillmann Limbach, „d'r dicke Limbach“. No e Beldche, wat ich hann, eß de janz jot durch d'r Wenter jekoome, wie mer so säht. On mer kann bald nit bejrihfe, wie sonne Kehl Deumann sinn konnt. He mahden immer e Jesecht, als wenn he jede Oogbleck anfangen wollt zu krihsche (weinen), dobei hadden he en janz helle, hohe Stemm, die janz on jarnit zu dem Fatung passe wollt. Im „Joldene Ring“ am Burgplatz wor sinne Stammplatz, do soß he immer op demselwe Plätke in de Nöh von de Dör. Kom no eene eren on leeß de Dör op, dann sahden he jedesmol: „Kinder, macht das Pfortchen zu, et trickt mich an d'r Balg!“

Dat eso Orjinal och von de Möler jehn als Modell jenohme wohd, kammer sich woll denke. On dat Limbach sich dat janz jehn jefalle leeß, kammer sich och denke. Do jow et immer Schnapsjröschkes, för die he sich nit anzustreng brucht.

Wor et Rhingwasser besonders hoch oder och besonders nidderig, dann hadden die Deumänner metonger schleithe Zihde, et wor nix zu verdeene. Äwer dann jow et an de alde Scheffsbröck als jet zu donn. Wenn en Kahr öwer de Bröck wollt, moßten die Deumänner helfe, entweder se moßten sich in de Speiche leje on deue oder se moßten sich henge an de Kahr hänge on bremse, weil die Bröck dann jo nit mieh met dem Ufer jlich wor on et entweder no bowe oder no onge jing. On dann konnten die Pehd alleen dat nit meestere.

Et jow och als Deumänner, die stunge op de Flenger Stroß am „Helm“ on dehden drop wahde, ob eene köm, de Arbeit för se hadde. Manchmol stunge

se von morjens bis owends do, ijal ob et rejende oder ob de Sonn schingde. Solang se noch Jeld hadde, jinge se dann on wann ens newean in d'r „Ürige“ sich eene op de Lamp schödde. Wenn eene nit jehn arbeede deht oder wenn enne Jong nit lehre wollt, dann heeß et als: „Du kütts och noch ens an d'r Helm zu stonn!“

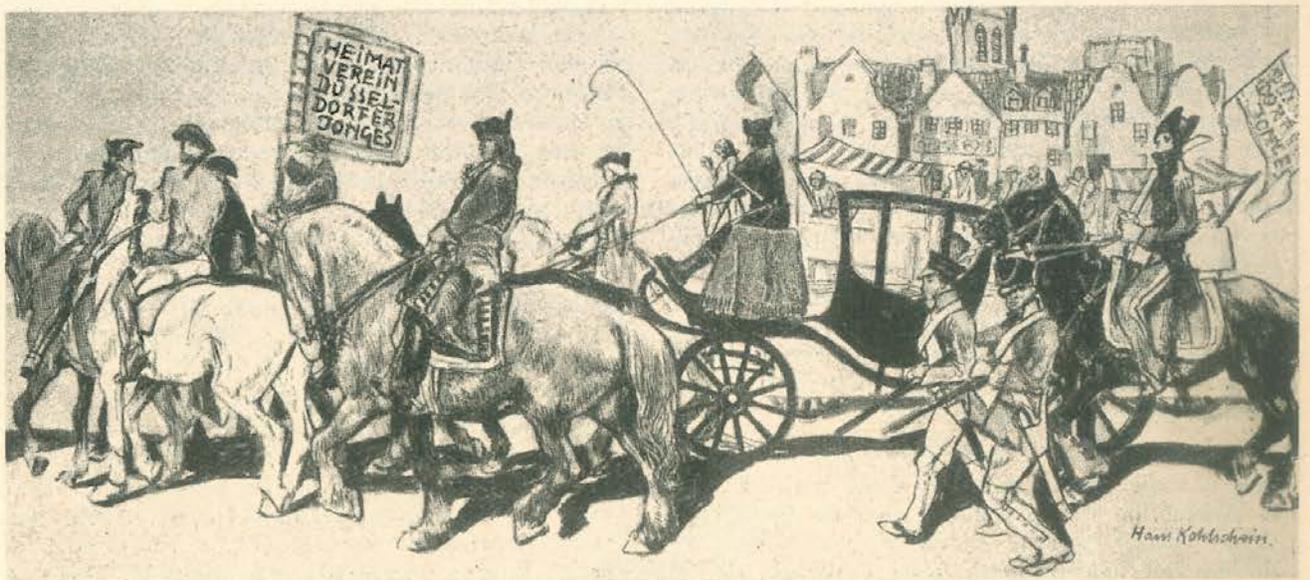
Von die alde Deumänner lewt hütt keene mieh. Eene hann ich noch us minn Jong.sziht eso beßke in de Erennerung, d'r Moppedores. Wie he richtig heeß, dat woßten he villeicht selws nit mieh. He wor jar nit so besonders jroß on och nit ärg breit, äwer stark wor de Kehl! De schmeß so 'ne Zwei-zentnersack op d'r Puckel, als wenn et Federe wöre. Äwer d'r Schabau wor noch stärker. Wenn de Moppedores jet Jeld verdennt hadde, wohd dat tireck in de Weetschaft jedrage. Hadden he dann e paar henger de Bind. fing he an zu buddele. Dann zeigten he sinn Ärm on reef: „Eisenstark!“ Op de Stroß fing he dann natürlich an zu waggele. Dat wor dann jet för ons Jonges! Mer leefte henger öm her: „Moppedores, eisenstark!“ Hadde mer lang jenog jeroofe, dann wohden he falsch: „Verdamme Bäl!“ Dat wor ons Wasser op de Möhl! „Moppedores, fall nit, do litt enne Strühalm!“ No wollde he ons noloofe; äwer dat jing nit jot, e paar Schrett on he log im Dreck.

„Moppedores, komm her, mer wolle dich ophewe!“ Dat jing eso lang jot, bis de dicke Wachtmeester Rabsch kom, dann jowe mer Fehschtejeld. On de arme Mann hadden no sinn Last, de Moppedores no'm Speckkämmerke zu besorje. Jewöhnlich jow he ennem Schreiner oder Schlosser e jot Woht, dat de öm op si Kährke no'm Maht fuhr.

Zuletz no wor et met dem Moppedores nix mieh. He hadden sinn Stemm versoffe on konnt bloß noch flüstere. Do hant se öm no de „Villa Bausch“ (Städtisches Pflegehaus an der Himmelgeister Straße) jedonn. Dat wor no jarnit för eene, de so sinn Freiheit jewöhnt wor! Hee moßten he sich in de Ordnung füje on wat et schlemmste wor, et jow kenne Schabau mieh. Eemol hann ich öm do noch jesenn, et wor in de „Eierkest“ op de Orangeriestroß. Op eemol jeht de Dör op on d'r Moppedores kütt erenn. An de Thek stung eene, de öm frogte: „No Moppedores, hant se dich ens erusjeloße?“ Do flüsterten he met sinn versoffene Stemm: „Ija, die wollde mich nit john loße, do hann ich der Schwester enne Trett jejewe on ben doch jejange!“ Wie dat wihter jejange eß on wie de Moppedores widder no Hus jekoome eß, dat weeß ich nit. Jedenfalls äwer hät he an dem Owend noch ärg „nasse Föhß“ jekritt!

Heinrich Carl Ständer.

\*



Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ im Rosenmontagszug . . . aber lang, lang ist's her . . .

(nach der Zeichnung von Professor Hans Kohlschein †)

Herausgeber: Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Geschäftsstelle: Düsseldorf, Golzheimer Str. 124 (Franz Müller) Tel. 431 05  
 Verantwortlich für die Schriftleitung: Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Ehrenhof 3 (Stadtarchiv). —  
 „Das Tor“ erscheint allmonatlich einmal. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls  
 eine Rücksendung nicht erfolgt. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung  
 gestattet. — Gesamtherstellung: Hub. Hoch, Düsseldorf. — Vertrieb und Anzeigenleitung: Hoch-Verlag G.m.b.H., Fernruf 140 42,  
 Kronprinzenstr. 23—29. Postscheckkonto Köln 900 47, Bankkonto Nr. 170 83 C. G. Trinkaus. — Klischees: Hans Kirschbaum.



Für den Feinschmecker DIE BEHAGLICHE GASTSTATTE  
**Zum schwarzen Anker** Inh. Fine Rothaus  
BOLKERSTRASSE 35 · FERNSPRECHER 2 21 2 2  
Vereinsheim der Düsseldorfer Jonges

### Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat Februar 1953

(Vereinsheim „Zum Schwarzen Anker“, Düsseldorf, Bolkerstraße 35, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr)

- Dienstag, 3. Februar: *Monatsversammlung*  
außerdem spricht der Zoologe Dr. Rudolf Weber über: „Weiße Flieger,  
rote Pelze rund um den grünen Jong“ — dazu wird ein Film gezeigt.
- Dienstag, 10. Februar: *Carnevalistische Herrensitzung*  
(im Vereinsheim)
- Donnerstag, 12. Februar: *Altweiberfastnacht in sämtlichen Sälen der Wolfsschlucht*  
(siehe unsere besonderen Bekanntmachungen)
- Dienstag, 17. Februar: *Fröhliches carnevalistisches Treiben*  
(im Vereinsheim)
- Dienstag, 24. Februar: Wir treffen uns zur zwanglosen Unterhaltung.

Bitte unsere Einladung zum Maskenball auf der nächsten Seite beachten!

Sür den Bierkenner auch im Vereinsheim



KARL  
*Breiterbach*  
UHRMACHERMEISTER

FLINGERSTR. 58/60 · TELEFON 1 31 75

**Fahrräder** Touren 115.- Sport 159.-  
bunt

Unser eigenes Kreditsystem macht Ihnen den Kauf leicht

Wehrhahn 65 **Schaaf** Am Wehrhahn Telefon 24348  
hat alles für Ihr Fahrrad



# WIRTSCHAFTSBANK

G · M · B · H

DUSSELDORF · BREITE STRASSE 7

DIE BANK DER MITTELSTÄNDISCHEN WIRTSCHAFT

VII

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

*Über 50 Jahre*

**Soungjuth**

WÄSCHEREI

DÜSSELDORF

FÄRBEREI

Münsterstraße 104

CHEM. REINIGUNG

Fernsprecher 41916

HEIMATVEREIN „DÜSSELDORFER JONGES“

Wir laden hiermit alle unsere Mitglieder, Freunde und Gönner zu unserem traditionellen

*Maskenball „Altweiberfastnacht“*

am Donnerstag, dem 12. Februar, abends 8<sup>11</sup> pünktlich in der „Wolfschlucht“ Grafenberg, bei unserem verehrten Mitglied Herrn Heinz Stockheim, sehr herzlich ein.

Das närrische Prinzenpaar hat seinen Besuch bereits zugesagt  
Eintrittskarten sind im Vereinsheim und an der Abendkasse zu haben.

Der Vorstand  
i. A. Heinz Heilscher

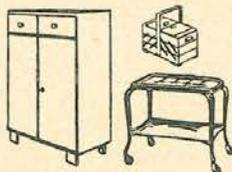


**Westdeutsche Spezialwerkstätten**

**KURZ & RIEPE**

DÜSSELDORF, Kaiserswerther Straße 18-20  
Fernruf 4 37 78 - nach Geschäftschluß 13906

Fabrikation und Reparatur von **Kühlern und Brennstofftanks**  
für Verbrennungsmotoren aller Systeme - Automobilklempnerei  
Karambolage - Instandsetzungen



**Kleinformel**

IN GROSSER AUSWAHL  
MÖBELFUSSE ALLER ART

**HOLZ-SCHNOCK**  
BENRATHER STR. 10/15

*Wilhelm Freisinger*

**HOLZ- UND METALLWARENFABRIK**

Kühlschränke · Restaurations-Anlagen

**DÜSSELDORF**

Engelbertstraße 10 · Fernsprecher Nr. 14773

**J. Willems & Co.**

**Eisengroßhandlung**

Düsseldorf-Oberkassel  
Telefon 54061-65

25 JAHRE

Baus Ausführungen

**Peter Roos**

Baumeister

DÜSSELDORF · BIRKENSTR. 23 · RUF 6 27 58

**Gatzweiler's  
Alt ein Begriff**



**Brauerei  
Schlüssel**  
zum  
CARL GATZWEILER

VIII

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

*J. Blome*

UHRMACHERMEISTER

Wer zum Fachmann geht, hat gut gewählt!

UHREN - FACHGESCHÄFT

Königsallee 56 · Telefon 14462



(Fortsetzung von Seite VI)

und Seele und Begeisterung dabei, wenn es gilt, Düsseldorfer Tradition und Düsseldorfer Brauchtum zu pflegen und zu schützen. Dabei vergißt er trotz aller opfernden Liebe zur Heimatsache, die ihn oft über Gebühr in Anspruch nimmt bei den „Düsseldorfer Jonges“ sowohl wie bei der „Reserve“ nie sein wahrhaft blühendes Geschäft. Fünf lange Jahrzehnte hat es heuer Bestand; das untrügliche Zeichen, daß es unter einem gütigen Stern steht. Edi Jacobs! Du rauhe aber prächtige Heimatseele, behalte weiterhin Deiner geliebten Altstadt die Treue und sei herzlich beglückwünscht zu Deinem Goldenen Geschäftsjubiläum, auch wenn schon wieder einige Monate darüber hinweggerauscht sind . . .

Edi Jacobs der Altstädter



**Bommer Kaffee**

*Ein Begriff!*

*Lisa Göbel* SEIT 1911

**Korsetts, Wäsche, Morgenröcke**

Königsallee 35 und Blumenstraße 9  
Tel. 13269 u. 28725



**Klischan**  
DAS TEXTILGESCHÄFT  
IN DER ALTSTADT

*Albert Kanehl*

Steinstraße 56 - Fernsprecher 13020  
(früher Elberfelder Straße 4)

Spezialgeschäft für erstklassige  
POLSTERMÖBEL

Große Auswahl!

Nur MODELLE eigener Anfertigung

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

# RADIO SÜLZ & Co.

Düsseldorfs großes Fachgeschäft

FLINGERSTR. 34

TEL: 19237

Auf eine originelle Werbeidee ist der „Ürige“ in der Bergerstraße gekommen. Dort packen bekanntlich viele Gäste ihre Butterbrote aus, und der Brauereibesitzer hat gar nichts dagegen. Im Gegenteil gibt er diesen Leuten noch gratis und franko den Mostert, Teller und Messer dazu. Des Ürigen Freude ist nur groß, wenn den zahlreichen Gästen sein obergäriges Bier schmeckt. Nun hat also der Ürige, der den schlichten bürgerlichen Namen Rudi Arnold trägt, eine Reihe Mosterttöpfe hingestellt und hinterher ihrer eine Reihe vermisst. Daraufhin hat er — mit Recht — einen eigenen Mosterttopf in Düsseldorfer Traditionsform herstellen und darauf die bedenklichen Worte einbrennen lassen: „Dieser Mostertpott wurde in der obergärigen Brauerei „Zum Ürigen“ gestohlen“. Rudi Arnold war zweifelsohne schlecht beraten, als er diesen Mostertpott seinen Gästen vor-

setzte und mancher die Nase zog. Der Ürige sah seinen wunderlichen Irrtum ein und ließ die „Pötte“ samt und sonders zerschlagen. Nur einige haben sich herübergerettet und bilden heute ein Kuriosum oder besser gesagt eine Rarität, dafür der Sammler viel Geld hergibt. Ein neuer Mostertpott stand eines Tages auf den Tischen im „Ürigen“ und im „Newean“. Der trägt auf seinem rundlichen Bauch diese Inschrift: „Dieser Mostertpott wurde versehentlich mitgenommen in der obergärigen Brauerei „Zum Ürigen“, Düsseldorf, Bergerstraße 1“. Wieder war der Ürige schlecht beraten, denn es muß auf gut deutsch heißen: „Dieser Mostertpott wurde versehentlich aus der obergärigen Brauerei „Zum Ürigen“ mitgenommen“. Oder aber es könnte heißen: „Dieser Mostertpott wurde versehentlich in die obergärige Brauerei „Zum Ürigen“ mitgenommen“.

SCHNEIDER & SCHRAML  
INNENAUSSTATTUNG

KÖNIGS-ALLEE 36



SCHADOWSTR. 39 SEIT 1894

Auf Wunsch Teilzahlung · Kostenlose Photokurse

Pannenbeckers *Autobusse*

modern

bequem

Telefon 53947

zuverlässig

Seit 1885

Alter Bayer

L i k ö r e · W e i n e

FRIEDRICH BAYER · INH. A. BAYER

Herderstraße 44 · Fernruf 61107

*Die traditionelle Stätte*

der Kongresse und Tagungen, Empfänge und Feste  
in Düsseldorf ist seit den Tagen der Gesolei die

Rheingoldsaal, Silbersaal und alle anderen Räume verbürgen, verbunden mit einer hervorragenden Gastronomie und einem besonderen Kongreßdienst meines Hauses, den gediegenen Ablauf aller Veranstaltungen.

*Rheinterrasse*

Rudolf Engels · Fernruf 46951 und 46952

X

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# SEIT 1865 *Crux* ZWIEBACK

F. A. Crux · Zwieback-Keks-Biskuit-Fabrik, Düsseldorf · Grafenberger Allee 399/401 · Ruf 601 96

Dann hätten freilich die Gäste diesen Pott mitgebracht und denselben dem „Ürigen“ geschenkt . . . So kann es also nicht bleiben. Und weil wir ein Herz für den sonst gar nicht so hilflosen ürigen Rudi Arnold haben, wollen wir ihn einmal gut beraten. Er solle die Mostertpötte, die jetzt noch die Tische zieren, auch zerschlagen lassen und nochmals einen neuen eigenen Mostertpott herausbringen, zum dritten, göttlichen Male, der dann klipp und klar an seiner blanken Fassade folgende Worte tragen muß: „Dieser Mostertpott stammt aus der obergärigen Brauerei „Zum Ürigen“. Er ist ein liebenswürdiges Angebinde und eine Erinnerung an schöne Stunden“ . . .

Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wer Ohren hat zu hören, der höre. Hätte ich doch alle drei Mostertpötte aus dem Ürigen in meiner schönen Glasvitrine nebeneinanderstehen! Ich glaube, sie erzählten manchem ein Stückchen Altstadtgeschichte. . . .

## 4 × 11 jähriges Jubiläum

Willi Trapp, ohne Frage einer der geist- und einfallsreichsten unter den Rheinischen und insbesondere unter den Düsseldorfer Carnevalisten, beging in diesem Jahr bei seiner „Spiesratzenzunft“ sein 4×11 jähriges Jubiläum. Wie ihm das ganze Narrenvolk zugetan ist, bewies die überaus starke Beteiligung an seinem Narrenfeste. Da will keiner von ihnen zu Hause bleiben, wenn Willi Trapp präsidiert und seine leuchtenden Geistesblitze so recht unter Volk jagt. Und das ist das Reizvolle: Genau so treu und unabänderlich wie er zu seiner Heimat steht, steht er zum heimischen Brauchtum, und ist hier wie dort nimmer wegzudenken. In unseren Reihen jedenfalls glänzt er wie ein Heimatstern erster Größe. Wir gratulieren dieser lieben, guten Heimatseele.

## Wwe. Fr. Steeg geb. van den Bergh

jetzt: **Friedrichstraße 29**

Nähe **Graf-Adolf-Platz**  
und **Belsenplatz 1**

Seit  
**50**  
Jahren

Bürobedarf · Papler · Schreibwaren  
**Feine Briefpapiere**  
Füllhalter erster Markenfirmen

**JOH. JANSSEN**  
INH. ERICH JANSSEN

**Stuckgeschäft**

DÜSSELDORF · KAMPSTR. 21/23 · TEL. 74593

**KARL ORTMANN**

Schilder · Buchstaben · Transparente  
Neon-Leuchtröhren-Anlagen

NEUE ANSCHRIFT: MENDELSSOHNSTR. 32 · RUF 61473



ATELIER FÜR WERBEGRAFIK

**FRANZ WINDECK**

Düsseldorf Rother Str. 110 · Ruf 49371 · 44361/207-217



*Schärfer sehen  
Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59 · Tel. 241 69

LASTWAGENVERDECKE  
WAGGONDECKEN (auch mietweise)  
SEGELTUCHWAREN aller Art  
MARKISENANLAGEN  
MARKISENSTOFFE in allen Farben

**FRANZ BUSCH**

Inhaber A. de Giorgi

Zelte-, Decken- und Markisenfabrik  
Kaiserstraße 28a – Fernsprecher 4 63 16

XI

# BENRATHER HOF

INHABER: TONI RUDOLPH  
KÖNIGSALLEE (ECKE STEINSTRASSE)

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel G. m. b. H.

Preiswerte Küche · Eigene Metzgerei



Oberpolier Willi Trapp (rechts) und  
sein treuer Mitstreiter Ernst Schäffer (links)

Der Schriftleiter Karl Ludwig Zips pries den prächtigen Oberpolier in einem schönen Poem, das wert und würdig ist erhalten zu bleiben. Also singt er:

Em Karneval viermal elf Johr,  
Dat eß en Engk, dat kammer sage.  
Wat wesse hüt die jonge Blage.  
Wie schön et he op Fassnacht wor!

Sitdem eß allerhand passeet.  
Et wore maue Ziede dronger.  
Dä Ruf „Spies op!“, dä ging nit onger.  
Dat mäckt: Dä Baas, dä eß jet wäht.

Sulang dä Willy Trapp sin Lütt  
Em Baselümche doht regiere,  
Kannste din Gröschkes räufig riskiere  
Do geht dich nix umsöns verschütt.

Un allewäg ne Vers parat,  
För um se so beim Dekoriere  
Nett mönkesmoß zo appleziere  
Mit Häzz un Witz, dat eß ne Staat.

Bliev, wie do beß männig Johr,  
Dann kalle Kind und Kindeskind  
Noch von dem Baas em Zabbelinder  
Un wie et bei de Ratje wor.

## W. WEILINGHAUS



GROSS- UND EINZELHANDEL IN  
KOHLEN · KOKS · BRIKETS

Düsseldorf · Worringerstr. 50 · Ruf: 21652-23885

**heli** · RAWATTE  
Inh. Johannes Müller

DÜSSELDORF

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße  
Graf-Aaolf-Platz 13 Ecke Königsallee  
Telefon 2 84 83

DIE BEKANNTESTEN FACHGESCHAFT  
FÜR MODISCHE HERREN-AUSSTATTUNGEN

*Wohnungsnot?*

Ohne Baukostenzuschuß eigenes  
**Fertighaus auf Teilzahlung**

Prospekte durch Teutonia-GmbH., Hamm/W., Tel. 2336

Erste Qualität, terminmäßig

**KLISCHEES**  
ENTWÜRFE RETUSCHEN  
MATERN



**Hans Kirschbaum**  
DÜSSELDORF · DÜSSELSTR. 65 · RUF: 25770